

Mephistophelia

Geschichte eines Experiments

UNIVERSITÄT, INSTITUT FÜR PSYCHOLOGIE, DONNERSTAG, 17:43

„Sehen Sie sich das einmal an.“ sagte Dr. Stegner zu Professor Lichtenberg und startete eine Videodatei auf seinem Laptop. „Das sind die Aufnahmen von heute morgen.“

Das Video war offensichtlich in der Musik und Video Abteilung eines größeren Kaufhauses entstanden, Menschenmassen drängelten sich zwischen den Regalen und nahmen stapelweise CD's und DVD's heraus. Manche machten den Eindruck, als ginge es nicht einmal um den Inhalt des Mediums, sondern allein darum, möglichst viel des Konsumgutes zu haben. Die meisten gingen auf direktestem Wege zur Kasse und bezahlten, vielfach mit EC Karten, die längst überzogen waren, wie eine andere Statistik belegte, die der Professor bereits kannte.

„Wie die Lemminge,“ sagte Lichtenberg, „einfach fantastisch. Aber wir hatten doch gar nicht so viel geändert?“

„Wir hatten die Konzentration lediglich von 55 auf 65 mg pro Kubikmeter Luft erhöht, nach wie vor mit Cyondrin B. Aber was dazukommt – wir sind jetzt in der zweiten Woche und sehen jede Menge bekannte Gesichter unter den Leuten.“

„Sie werden süchtig? Und das auch bei CD's die jeder raubkopieren kann? Diese Ergebnisse sind grandios.“

„Eine Raubkopie würde das Verlangen nach Konsum nicht stillen. Es glänzt wie Gold in ihren Augen, diese CD's, sie sind wie Edelsteine, die sie für ein paar Euro bekommen. Die Gedankenkette hin zu den möglichen Folgen ihrer Handlungen ist blockiert, im Grunde genommen wissen sie nicht, was sie tun. Und das beste: Der durch diese Substanz erzeugte Kaufreiz macht süchtig, ein bisher noch nie wissenschaftlich dokumentierter Effekt.“

„Dann sind wir die ersten, die ihn dokumentieren werden.“

„Wie steht es eigentlich mit den Daten über Langzeitfolgen aus? Wutausbrüche nach Frustrkäufen, Privatinsolvenzen, andere indirekte beobachtbare Nebenwirkungen?“

Der Professor nickte. „Wir kümmern uns darum.“

„Sehr gut.“

Dr. Stegner nahm ein kleines Glaskästchen, beschriftet mit dem Firmenlogo „Phanova“ aus seiner Westentasche, darin auf Schaumstoff gepackt ein kleines metallisches Bauteil. Der Professor erkannte es sofort; davon bekam der Dr. noch strahlendere Augen als bei den eben gesehenen Videos, denn dies hatte er selbst entwickelt. Es war ein Modell einer jener kleinen Düsen, von denen sich hunderte in dem Einkaufszentrum befanden und ihre psychoaktiven Substanzen verströmten. „Wir sind auf dem Weg zu einem weltweit einmaligen Produkt.“ sagte er patetisch.

„Moment,“ sagte Lichtenberg, „bisher war nur die Rede von einem Forschungsprojekt!“

„Natürlich.“ beschwichtigte ihn Stegner, „die Time-to-Market eines solches Produktes wird auf bis zu drei Jahre angesetzt. Aber dann müssen wir auch einmal über Geld reden.“

„Das Video sieht aber so aus, als wäre ihr Einkaufsmarkt durchaus in der Gewinnzone.“

Stegner lachte kurz. „Der Realitätssinn von Universitätsprofessoren hat doch immer etwas von Poesie. Ich würde sagen, wir decken einen Bruchteil der entstehenden Unkosten.“

„Nun gut, wir werden zu gegebenem Zeitpunkt darüber reden. Warten wir erst einmal die nächsten Versuchsergebnisse ab.“

*

INSTITUT FÜR PSYCHOLOGIE, SAMSTAG, 2:47

Lucias Blick traf nun schließlich auf die drei untersten Fächer der Schrankwand des Büros von Chefassistent Dr. Schiller. Den Schreibtisch selbst hatte sie bereits vollständig abgesucht, bemüht möglichst alles in dem Zustand zu hinterlassen, wie es war, und möglichst schnell das zu finden, was sie suchte. Ihre rechte Hand ging zu dem Griff des Faches ganz links und sie zog eine tiefe Schublade mit jeder Menge Register zu sich heran. Sie schaltete die kleine Taschenlampe wieder an, sie hatte kein Licht gemacht, um möglichst nicht aufzufallen. Eigentlich war es irrsinnig, dass du dieser Nachtzeit, noch dazu in einem Raum, dessen Fensterfront auf den Innenhof der Fakultät für Psychologie gerichtet war, jemandem etwas auffallen würde, doch sie war so vorsichtig wie nur möglich. Sie las die Register in dieser Schublade, „Posteingang“, „Verträge“, „Seminare“, bis sie schließlich fand, was sie suchte – überschrieben mit „Projekt DiscountOne“, wieder unterteilt in mehrere Register. Sie zog den ersten Stapel heraus, legte ihn auf dem Inhalt der Schublade ab und ging nicht aus der Hocke während sie mit zitternden Finger die Dokumente durchblätterte. Mit großen Augen und offenen Mund sah sie auf das Dokument, welches sie jetzt in der Hand hatte. Das war es, was sie suchte. Dieses, sowie 14 weitere folgende Seiten legte sie am Boden daneben ab, den Rest des Stapels sortierte sie wieder im Register ein und schloss behutsam die Schublade. Die Taschenlampe knipste sie wieder aus, steckte die Dokumente in eine lederne Mappe und klemmte sie unter den Arm.

Sie ging zur Tür, warf einen Blick zurück, vergewisserte sich, dass alles so aussah, wie zuvor. Sie sah auf die Uhr – 2:53, weniger als 10 Minuten hatte sie gebraucht. Sie zog die Tür hinter sich zu und schloss mit dem Generalschlüssel für das Institutsgebäude das Büro wieder ab. Sie lief den Teppichboden auf der 5. Etage des Institutsgebäudes entlang zum Treppenhaus. Dann hörte sie plötzlich eine Tür schlagen. Sie blieb abrupt stehen, ihr Puls ging nach oben. Dann hörte sie Schritte, die die Treppe hinauf kamen. Sie änderte die Richtung und ging in schnellen Schritten zu anderen Seite des Ganges. Sie hörte wieder eine Tür, und lief noch schneller. Dann plötzlich eine laute Stimme, die durch den Gang hallte. „Frau Hofer.“

Sie zuckte vor Schreck zusammen und blieb stehen. Mach dich jetzt nicht verdächtig, dachte sie. Das war eindeutig die Stimme von Assistent Voos. Ihre verstörten Augen blickten sich um und sahen ihn auf sie zulaufen. Sie sagte gar nichts.

„Was,“ fragte er laut, „machen Sie denn um diese Zeit in der Universität?“

Sie wich einen halben Schritt zurück, sah auf den Boden, dann zu ihm. „Ich...“ fing sie sie langsam und leise an, „... konnte nicht schlafen. Ich musste etwas recherchieren, etwas für meine Arbeit, etwas was mich nicht schlafen ließ... Verstehen Sie?“

„Ah, so fleißig sind Sie also.“

Sie nickte. „Und was machen Sie hier?“ fragte sie leise, ohne ihn anzusehen.

„Die Frage ist doch viel mehr – woher wusste ich, dass Sie hier sind? Und woher weiß ich, dass sie gerade etwas gesucht haben, das nicht Ihnen gehört?“

„Ich weiß nicht... wovon Sie reden.“

„Dürfte ich mal in die Mappe sehen, die Sie da haben?“

„Nein!“ sagte sie laut, umklammerte sie mit beiden Händen. „Das ist meine Arbeit. Das geht Sie nichts an!“

Er stieß einen kurzen Lacher aus, wartete einen Moment. „Scheint aber eine wichtige Arbeit zu sein.“

Sie nickte kaum merklich.

Er sah sie finster an. „Ich kriege Sie dran!“ Dann ging er so schnell wie er gekommen war, in die andere Richtung weg. Sie ging auch zum Treppenhaus und schlich sich hinunter.

Woher wusste er, dass sie hier war? Hatte er sie beschattet, verfolgt? Egal, sie hatte ihren Schatz bei sich. Die Dokumente, die Originale.

Sie ging eilig hinaus in die kalte Winternacht, schlang den Schal um den Hals und verschwand in der nächsten U-Bahn Station.

*

PRIVATWOHNUNG, MONTAG, 17:37

„Und erzähl, was weißt du neues?“ fragte Johanna ihre Freundin Lucia.

„Ich glaube,“ sagte sie langsam und leise, legte zuerst ihre Winterjacke ab und setzte sich dann auf die Couch, „ich habe sowas wie Beweise.“

„Die Dokumente, die du aus der Uni geklaut hast, haben etwas ergeben?“

„Ich verstehe sie nicht genau.“

„Machen die das wirklich? Also dass sie Drogen in die Luft mischen, damit die Leute mehr kaufen?“

Lucias Blicke gingen durch den Raum, bis sie die neben ihr sitzende Johanna fanden. „Ja, die machen das.“

„Am Freitag sind zwei Leute in dem Laden ohnmächtig geworden! Das ist doch der reine Wahnsinn, was die da treiben!“

Lucia nickte langsam. „Da steckt ein Unternehmen dahinter. Denen geht es um Geld, um ganz viel Geld.“

„Du musst das aufdecken! Das darf es nicht geben!“

Lucia nahm eine Tasse Tee mit beiden Händen, um ihre kalten Hände zu wärmen. „Ich habe noch nicht genug. Aber ich werde noch genug herausfinden.“

„In diesem Supermarkt, wo die das machen?“

Sie nickte.

„Sei bloß vorsichtig! Lass dich nicht selbst vergiften.“

„Nein, nein. Ich bin nur hinter den Videomonitoren und mache Beobachtungen für meine Diplomarbeit zum Kaufverhalten, sonst nichts.“

„Dieses ganze Modellprojekt,“ dachte Johanna laut, „war also nur ein Vorwand für deren Chemieexperimente an Menschen? Und du machst da mittendrin deine Diplomarbeit?“

Sie nickte wieder.

„Was machst du jetzt?“

„Ich werde mich weiter umsehen – dort draußen, und in der Uni.“

„Du schaffst das! Du musst die stoppen!“

*

EINKAUFSZENTRUM „DISCOUNTONE“, MITTWOCH, 14:45

Lucia betrat mit ihrem Transponderchip durch den Hintereingang den Einkaufsmarkt und ging in den Überwachungsraum. Sie war alleine, und konnte an der ganzen Wand voller Flachbildschirme zusehen wie die Menschenmassen sich den Markt schleppten und in die Regale griffen. Sie setzte sich hinter den Schreibtisch wo neben dem Computer ein riesiges Schaltpult voll kleiner Drehregler und Knöpfe war, mit denen man die Kamerabilder umschalten konnte oder zoomen und schwenken konnte. Gleich einem Regiepult in einem Fernsehstudio, nur dass man keine Schauspieler vor der Linse hatte, sondern sich frei bewegende Menschen. Nur das diese im Sinne des hier augenscheinlich ablaufenden Experiments keine Individuen mit freiem Willen waren, sondern chemisch ferngesteuerte Lemminge, die gleich Primitivstlebewesen mit Lockstoffen auf vorgegebene Bahnen gelenkt wurden. Lucia schaltete einen drei mal drei Monitore großen Bereich zu einem Bild zusammen und zoomte heran, was gerade in der CD Abteilung passierte. Regungslos nahm sie dieses Treiben auf, Menschen, die in dieser Perspektive reduziert waren auf ihnen durch Chemie induzierte materielle Bedürfnisse. Zoom auf die Photoabteilung, ein knapp 40jähriger wirft einen Seitenblick zu den Digitalkameras, geht zu dem Regal, schaut sich einen mit Sicherungskette versehenen silbernen Winzling an, lässt die Linse einmal heraus- und hereinfahren. Wendet sich ab, will die Abteilung gerade verlassen, Lucias Zeigefinger steuerte einen winzigen Joystick auf dem Schaltpult, die Kamera behielt ihn im Bild. Er läuft zurück in die Abteilung, hält noch einmal fünf Sekunden das mit Draht gesicherte Ausstellungsstück in der Hand. Die Kamera zeigte ihn von schräg oben, Lucias kleiner Finger an der linken Hand betätigte einen kleinen Knopf auf dem Schaltpult, darauf wird auf der Monitormatrix eine Kameraperspektive eingeblendet, die ihn frontal von vorne zeigt. Mit nur millimeterweisen Bewegungen an den Reglern der anderen Finger stellte sie sein Gesicht bildfüllend auf den mittleren Monitor ein. Sein zufriedenes Lächeln für den Bruchteil einer Sekunde, es wird von ihrem regungslosen Blick registriert, ihre Augen blinzeln mehrmals als sein Kopf aus

dem Bild verschwindet. Sie zoomt weg und schwenkt zu Seite und sieht sich an, welchen Weg er durch den Markt verfolgt. Er wollte diese Kamera nicht kaufen, er wollte überhaupt kein technisches Produkt kaufen, wahrscheinlich wollte er nur dieses Kochbuch für seine Frau kaufen, das direkt bei den Kassen im Regal liegt und nun von ihm nebst der Kamera auf den Kassiertisch gelegt wird.

Immer wieder sah sie zu dem Monitor ganz links unten, auf den sie die Überwachungskamera für den Hintereingang gelegt hatte. Sie sah wie der Assistent, der aller Wahrscheinlichkeit nach bis vor kurzem in dem Raum nebenan gesessen hatte, den Markt verließ. Sie stellte die Einstellungen am Pult wieder etwa so zurück wie sie waren, und ging in den Nebenraum. Dort waren nur Computerarbeitsplätze, auch dort war sie allein. Sie setzte sich an einen der Rechner und öffnete ein ihr gut bekanntes Programm. Sie wusste genau, was sie tun würde.

Wenig später hörte sie Schritte die sich der Tür näherten. Mit flinken Fingern öffnete sogleich ein anderes Programm auf dem Rechner, um das aktive Fenster zu überdecken und ihre erschreckten Augen blickten zu der Tür, die sich öffnete. Hoffentlich nicht Voos!

Es war Schiller, der hereinkam.

*

VOR DEM EINKAUFSZENTRUM „DISCOUNTONE“, FREITAG, 19:49

Lucia war auf dem Weg von dem Einkaufsmarkt zur nächsten U-Bahn Station. Sie lief eine Abkürzung abseits der beleuchteten Straßen, an einem kleinen Gehweg vorbei an den Grundstücken der Mittelschicht die in diesem Vorort wohnten. Es war stockfinster draußen, durch die Wolkendecke weder Mond noch Sterne wahrnehmbar, nur die Lichter von der Straße, die nun schon mehr als 50 Meter zurücklag, ließen eine schemenhafte Sicht zu. Dann hörte sie Schritte hinter sich. Sie blickte sich um, eine auf die Entfernung nicht näher auszumachende, ihrem ersten Eindruck nach männliche Gestalt, die sich recht schnell auf sie zu bewegte. Sie ging zur Seite, als der herankommende Mann – wie sie nun zu erkennen glaubte – ebenso langsamer wurde, begann sie panisch zu werden. Sie suchte ihre Jackentaschen nach ihrem Pfefferspray ab, fand es nicht, griff in die Innentaschen, bis sie die kleine zylinderförmige Dose in den Händen hielt, sprach der bis hierhin Unbekannte sie an: „Lucia!“

Das war die Stimme von Thomas, genauer Thomas Moser, Assistent am gleichen Lehrstuhl. „Was willst du?“ kam in hoher Tonlage von ihr, während sie einige Schritte rückwärts lief, das Spray in der Innentasche umklammert.

„Ich will mit dir reden!“

„Wieso? Weshalb?“

Sie wich weiter zurück, erreichte eine Parkbank, an der sie sich festhielt.

„Jetzt bleib doch mal stehen!“

Er zog eine winzige Taschenlampe und leuchtete auf den Boden vor ihr.

„Bleib du stehen!“ kam panisch von ihr.

Er blieb stehen. „Spinnst du jetzt? Ich möchte mit dir reden!“ wiederholte er.

„Hier?“ kam unsicher zurück.

„Ich glaube, es sollte nicht jeder mitbekommen.“

„Gut dann – dann setzten wir uns? Hier?“

„Wenn du willst.“

Zitternd ließ sie sich auf der Parkbank nieder. Auf der Sitzfläche befand sich festgefrorener Schnee, sie zog ihren Wintermantel so weit wie möglich nach unten, um möglichst nicht auf dem Kalten zu sitzen.

„Ich habe da etwas, das dürfte dich sicher interessieren.“ Er zog ein gefaltetes Blatt Papier aus seiner Manteltasche, und hielt es vor sie und richtete die Taschenlampe darauf. „Erkennst du das vielleicht wieder?“ sagte er mit gewisser Strenge.

Sie sagte nichts, traurige, unsichere Augen blickte zu ihm.

„Das ist eine Kopie dessen, was du aus der Uni geklaut hast! Für wie naiv hältst du uns?“

„Eine Kopie“ sagte sie leise. „Eine einzelne Kopie, was soll das zeigen?“

„Okay“ sagte er. „und wie wäre es damit.“ Er zog eine zylinderförmige Kunststoffbox aus seiner Manteltasche, etwa 10cm im Durchmesser und 2cm in der Höhe. Er nahm den Deckel davon ab, darunter eine Rolle aus ähnlichem Material wie Diafilme, er zog ein Stück von der Rolle nach oben. „Das ist eine Mikrofilmrolle, mit hochauflösenden Aufnahmen von allen Dokumenten, die jemals für dieses Projekt gemacht worden

sind. Da erkennst du jedes Staubkorn darauf, jedes einzelne Tröpfchen Tinte deiner Unterschriften, die da mit drauf sind – und zwar absolut gerichtsverwertbar. Was meinst du, was das zeigt?“

Sie zog ihre Nase hoch, die aufgrund der Kälte zu laufen begann. „Und wer kennt diesen Mikrofilm?“

„Ich – weil ich dieses Projekt dokumentiere.“

Sie sagte einen Moment nichts. „Können wir nicht vielleicht an einem Ort weiter reden wo es etwas wärmer ist?“

„Was schlägst du vor?“

„Ich weiß nicht... vielleicht in die Stadt. Ein Café´ oder so?“

Offensichtlich war er davon überrascht, doch er stimmte sofort zu. Sie gingen den Weg zur U-Bahn Station, den sie bereits eingeschlagen hatte und fuhren einige Stationen in die Innenstadt. Während der Fahrt sagte sie fast nichts.

„Wo wollen wir denn hingehen?“

Sie zuckte die Schultern, während ihr Blick zu einem offensichtlich betrunkenen Penner ging, der sich neben der Tür an einer Stange mühsam festhielt, bekleidet mit einer Jacke, die trotz der dunklen Farbe versifft aussah. Er lallte unverständliche Dinge vor sich hin, und ehe sie seine Aufmerksamkeit erregen könnte, streifte ihr Blick weiter zu der Sitzgruppe schräg gegenüber. Dort saß lediglich ein junger Geschäftsmann im Anzug und mit übermäßig gegeltem Haaren, in seinen Händen ein iPhone, sein Aktenkoffer belegte einen Platz gegenüber. Es war eine Stadt der Gegensätze, und jene konnte man kaum besser beobachten als in diesem statistischen Mittel der U-Bahn fahrenden Leute. Es war ein stilles Beobachten und Analysieren, was sie mit ihren Blicken tat, was sie für dieses Projekt ständig tun musste.

„Wie wäre es“ sagte er, „mit Café Pantheon? Liegt auf der Linie, zwei Stationen weiter.“

„Gut.“ sagte sie leise.

Sie betraten das Café, sie liefen ganz nach hinten. Es war ein hübsch eingerichtetes Café mit nur schwachem Licht, dafür Kerzen auf jedem Tisch, kleinen Sitzecken, teilweise mit Couches. Es war nicht viel los, vorne nahe der Bar saßen einige Leute, in diesem zurückgezogenen Bereich war nur ein junges Mädchen und ein wenige Jahre älterer Mann auszumachen, vielleicht deren erstes Date, wie Lucia aus den Augen des Mädchens zu schließen glaubte. Einige Tische weiter setzten sie sich.

„Lucia,“ sprach er sie an, doch pausierte, da sie nur nach unten blickte, ihn nicht ansah. Dann sah sie auf ihn, mit ihren schüchternen blauen Augen. „Lucia, wieso? Wieso machst du dieses Spielchen?“

Ihr Kopf drehte abrupt zur Seite und registrierte erschreckt eine sich nahende Person. Irritiert nahm die Bedienstete des Café ihren Blick zur Kenntnis. Sie bestellten Cappuccinos und erst als die Dame wieder gegangen war, fing Lucia langsam zu Reden an. „Wieso du machst du davon Kopien? Wieso auf Mikrofilm?“

„Weißt du überhaupt ansatzweise worum es hier geht? Das ist eines der brisantesten Forschungsthemen, welches wir jemals hatten! Ich dokumentiere dieses Projekt im Auftrag des Professors für alle denkbaren Fälle!“

„Was ihr macht ist verantwortungslos und menschenverachtend. Sie geben ihr Denken auf, und werden zu willenslosen Opfern derer, die sie steuern.“

„Lucia, es wäre langsam an der Zeit dich zu Wahrheit zu bekennen. Du gehörst auch zu denen dazu.“

„Kennst du eigentlich die Wahrheit, über die, die wir jeden Tag dort auf den Monitoren sehen?“ Sie sah ihn intensiv an, sprach langsam weiter „Das, was danach kommt, wenn sie die Türen verlassen haben?“

„Was meinst du?“

„Schaust du mir in die Augen?“

„Wie?“

„Schau mir tief in die Augen, okay? Ich möchte dich etwas fragen. Sagt dir...“, intensiv blickten ihre Augen in seine, nun blickte er etwas unsicher, doch er fixierte ebenso ihre Augen, noch leiser als bisher sprach sie „...sagt dir `Captiva` etwas?“

„Captiva?“

Sie pausierte einen Moment, der Blick in seine Augen schien ihr genug verraten zu haben. „Du kennst nur die halbe Wahrheit.“

„Davon weißt du jetzt, dass mir das nichts sagt? Es sagt mir wirklich nichts, im Gegensatz zu dir lüge auch nicht. Was könnte es mir denn sagen?“

„Besser du weißt es nicht. Aber für dich bin ich doch doch sowieso nur eine Lügnerin, oder?“ Er schüttelte den Kopf, dann sagte sie: „Aber es ist ein weiterer Teil der Wahrheit, derer, die das zu verantworten haben, was dort passiert.“

„Captiva ist ein Teil der Wahrheit?“

„Ja. Und vielleicht wäre es ähnlicherweise gerichtsverwertbar wie Mikrofilme, zu wessen Gunsten auch immer. Aber wozu, wenn das alles doch so juristisch auf sicherem Boden ist?“

„Das ist die Frage, ob das noch der Fall ist. Nachdem du besser wissen wirst, was du gemacht hast, kannst

du das vielleicht leichter beantworten als ich.“

*

BESPRECHUNGSZIMMER IM INSTITUT FÜR PSYCHOLOGIE, DIENSTAG, 10:15

„Ich glaube Ihnen ist allen klar, warum wir uns heute zu diesem Untersuchungsausschuss zusammengetroffen haben.“ begann Professor Lichtenberg, „Ich wiederhole in aller Kürze die eingetretenen Ereignisse: Gestern gegen 18 Uhr verlor eine Kunde in den Verkaufsräumen des Marktes das Bewusstsein. Vor Eintreffen des Notarztes ist er aus noch ungeklärten Umständen verstorben. Bereits heute wurde uns die Genehmigung für dieses Forschungsprojekt entzogen, die Einleitung eines Ermittlungsverfahrens gegen uns steht bevor.“ Weder jemand anwesenden Assistenten noch Dr. Stegner sagten etwas, Lucia war nicht da.

„Natürlich könnte es nun der Fall sein, dass wir eine Nebenwirkung von einer der eingesetzten Substanzen übersehen haben. Allerdings trat ein ähnlicher Vorfall nur bisher einmal vor eineinhalb Wochen auf, und auch damals war völlig unklar wer zum fraglichen Zeitpunkt an den Steuerungsrechnern saß. Wovon ich also ausgehe, dass wir sabotiert worden sind!“

„Ich dachte Sie hätten eine lückenlose Überwachung durch Zugangskontrollsysteme und Videokameras der betreffenden Versuchsräume.“ sagte Dr. Stegner.

„Ja,“ sagte Lichtenberg, „die haben wir. Nachdem wir keine ungewöhnlichen Beobachtungen gemacht haben, sind die Verdächtigen also erst einmal die Anwesenden. Weiterhin gibt es eine Person, die trotz einer Aufforderung zu erscheinen heute abwesend ist, und deren Rolle in diesem Versuch ich gerne hier geklärt hätte. Die Rede ist von Lucia Hofer, als Assistentin Dr. Schiller unterstellt. Ich habe bisher lediglich davon gehört, dass sie bei diesem Projekt zumindest am Rande involviert ist. Herr Dr. Schiller, könnten Sie dazu eine etwas präzisere Aussage machen?“

„Nun,“ fing er an, „sie war insofern beteiligt, indem sie an einer Diplomarbeit zur Konsumforschung arbeitete, wozu sie ebenfalls ihre Beobachtungen im betreffenden Einkaufsmarkt machte.“

„Was unvermeidbarerweise bedeutete, dass sie auch wusste, was dort passiert.“

„Das ist der Fall.“

„Es handelte sich um ein Forschungsprojekt, dass aus wissenschaftlichen Interessen der Geheimhaltung unterlag! Sie hat dann hoffentlich entsprechende eidesstattliche Erklärungen zur Kenntnisnahme der Richtlinien wie zur Geheimhaltung unterschrieben und die Zugangsberechtigungen für die elektronischen Systeme, die entsprechenden Räume und darin befindlichen Anlagen gegengezeichnet?“

„Naja,“ begann Schiller, „auch hier liegt sozusagen ein Verdacht...“

„Dr. Schiller! Ja oder nein?“

„Ja, sie hat entsprechendes unterschrieben.“

„Warum habe ich dann in denen vor dieser Besprechung angeforderten Unterlagen keine Kopie davon erhalten?“

„Ich wollte sagen, es liegt ein Verdacht vor, dass wir sabotiert worden sind. Die entsprechenden Originaldokumente sind verschwunden. Es ist nicht auszuschließen, dass Frau Hofer diese entnommen hat, um sich so der Verantwortung zu entziehen.“

„Das ist schlecht. Aber ich wollte auch erst einmal nur eine Kopie davon.“

„Nun, die Kopien... die hatte alle Herr Moser gemacht, aber gerade bei diesen Kopien...“

„Herr Moser! Sie waren zuständig für Kopien auf Mikrofilm von wichtigen Dokumenten dieses Projektes. Haben Sie Aufnahmen von den angesprochenen Dokumenten?“

„Nein, Herr Lichtenberg. Ich hab in der Tat von allen mir vorgelegten Dokumenten Kopien auf Mikrofilm gemacht. Soweit ich mich entsinne wurden mir die angesprochenen Papiere nie zur Ablichtung vorgelegt.“

„Also das,“ fing Dr. Schiller stotternd an, „kann ich mir eigentlich nicht erklären.“

„Gibt es,“ fragte Lichtenberg, „Zeugen für die Unterschrift von Frau Hofer?“

„Also ich,“ sagte Schiller, „habe dabei zugesehen.“

„Aha! Sie sind also der einzige Zeuge für eine Aussage, die hier nur sie im Raum treffen. Herr Voos, können Sie die Aussagen von Dr. Schiller bestätigen?“

„Ich kann bestätigen, dass Frau Hofer oftmals in den Geschäftsräumen von DiscountOne war.“

„Das bestreitet hier keiner! Können Sie Angaben zu diesen angesprochenen Erklärungen machen?“

„Nein, kann ich nicht.“

Die Besprechung ging noch einige Zeit weiter, ohne aus der Sicht des projektverantwortlichen Professors

Lichtenberg neue Erkenntnisse zu Tage gebracht wurden. Anschließend ging Schiller zu Voos.

„Was soll das? Du hattest mir gesagt, du hast sie gesehen, wie sie die Dokumente geklaut hat? Wieso fällst du mir jetzt so in den Rücken?“

„Sorry, aber ich habe auch einen Fehler gemacht.“

„Auch einen Fehler?“

„Die Originale lagen in einer unverschlossenen Schublade, du hattest keine Kopien – ich hätte nie gedacht, dass die in dieser Nacht alles herausträgt, was gerichtsverwertbar auf sie verweist!“

„Moment – es gibt Kopien, das ist dir doch klar, dass der Moser lügt!“

„Das können wir ihm aber schwer nachweisen. Mein Fehler war, dass ich nie daran gezweifelt habe, dass sie diese Datenbank für dieses Projekt erstellt.“

„Was für eine Datenbank?“ fragte Schiller überrascht.

„Sie hatte sehr präzise Protokolle geführt über die Nachwirkungen der Substanzen, vor allem über Leute die häufig bei uns Kunde waren. Da war alles dabei – Aggressivität, Drogen- und Suchterkrankungen bis hin zu Selbstmorden. Das war unglaublich, die Leute wurden süchtig nach den Substanzen in unserem Markt, wenn sie dann Privatinsolvenz angemeldet hatten, und mit leeren Händen aus dem Laden gehen mussten, fingen sie an sich und andere zu gefährden und Suchtmittel zu konsumieren.“

„Oh mein Gott! Wozu? Wollte die uns auffliegen lassen?“

Voos schüttelte den Kopf. „Die tat das nur für sich. Ich dachte, sie legt es dem Prof vor, und setzte überall meine Unterschrift als Bestätigung für die Richtigkeit unter ihre Protokolle. Ich wurde zunehmend verwundert, warum das Projekt unter diesen Umständen nicht längst abgebrochen wird und sprach Lichtenberg indirekt darauf an. Er wusste von nichts. Dann habe ich mir ihre Aufzeichnungen vorgenommen.“

„Wie kamst du da ran?“

„Das war einfach, einen Keylogger auf ihrem Rechner, mit dem ich das Passwort ihrer Datenbank herausfand - `Captiva`, soll wohl dafür stehen, was sie alles aufgezeichnet hat. Zu lesen bekam man aber vor allem, was sie selbst wirklich tat. Phasenweise erhöhte sie Konzentration der Substanzen, mischte sie wahllos zusammen und gab das dann in die Luftversorgung – sie hatte schnell verstanden, wie man die ganze Protokollierung des System manipuliert.“

„Wozu um Himmels Willen tat sie das?“

„Sie hatte ziemlichen Spaß am experimentieren. Sie war ein neugieriges Mädchen, und sie entwickelte erstaunlichen Ehrgeiz die Verkaufszahlen weiter nach oben zu treiben. Ich denke, sie hatte eine Möglichkeit gefunden, Macht und Dominanz über andere Menschen auszuüben, was ihr im richtigen Leben aufgrund ihrer Sozialphobie unmöglich war.“

„Nun,“ sagte Schiller, ging nachdenklich einige Schritte zu den Raum „damit dürftest du Recht haben.“

„Sie neigt zu autoaggressiven Verhalten und Depressionen seit ihrer Kindheit. Seit sie als Assistentin in einem kleinen Bereich Verantwortung hat und relativ selbstbestimmt ihrer Arbeit nachgehen kann, hat sie sich stabilisiert. Jedenfalls genug dafür, dass ihr die gezielte Projektion ihres Selbsthasses auf andere Menschen gelang, in dem sie innerhalb dieses Projekts sie zu willenlosen Opfern von ihr machte. Sie musste nur wenige Tasten am Computer betätigen und blieb unbemerkt vor ihren Opfern, welche sie geradezu leidenschaftlich beobachtete. Wenn Sie allein im Überwachungszimmer war, dann sah sie sich stundenlang auf den Videomonitoren an, wie die Kunden durch den Markt gingen.“

„Und daraus lassen wir sie jetzt heil herauskommen?“ fragte Schiller.

„Bis jetzt ist die Sachlage noch relativ unklar. Wenn Lucia allerdings die von mir unterschriebenen Protokolle ihrer Datenbank vorlegt, gleichzeitig ihre Dokumente aber nicht auftauchen, dann bin ich wegen fahrlässiger Tötung dran, weil ich dafür verantwortlich war, was sie im Rahmen des Projektes gemacht hat.“

„Dann hat es vor Gericht Lucia nie gegeben?“

„Es war eine unglückliche Korrelation zweier Versuche am selben Ort, die zu sehr viel Verwirrung und unklaren Zuständigkeiten führte.“

Schiller nickte, während Voos wenig später den Raum verließ. Direkt auf dem Gang traf er Lucia.

„Da sind Sie ja wieder.“ sprach er sie direkt an „Wo waren Sie denn heute morgen?“

Sie schüttelte den Kopf und sagte dann leise „Ich hatte zu tun, meine Arbeit.“

„Achja! Das werden Sie bald haben, nämlich wenn es zum Verfahren kommt! Sie halten sich wohl für ausgesprochen schlau, wie Sie sich aus allem herauswinden. Sie haben einen Menschen auf dem Gewissen, und vor Gericht wird alles herauskommen – ich betone: alles! Ihr ganzes Lügengebäude ist heute morgen aber ziemlich zusammengefallen!“

Sie blickte ihn mit entsetzten Augen an, schüttelte den Kopf schnell hin- und her, dann rannte sie aus dem Gebäude.

Nachdem er die Tür zu Schillers Büro nicht geschlossen hatte, hatte dieser mitgehört und trat heraus. Lang-

sam ging er auf Voos zu.

„Das wäre jetzt aber eine etwas unmoralische Lösung, meinst du nicht?“

„Zumindest eine Lösung wäre es.“ sagte Voos.

*

PRIVATWOHNUNG, DIENSTAG 15:14

„An die, die mich liebten, zumindest so taten oder versuchten mich zu verstehen. Ihr werdet das nicht verstehen und ihr könnt das nicht verstehen. Es tut mir leid. Ich wollte doch immer nur euch verstehen. Ich hatte doch nur Angst vor euch. Aber ich begann euch zu verstehen, in dem ich euch beobachtete, wie ihr reagiert. Wie ihr reagiert, auf mich. Wie jemand sein Leben ließ, weil ich etwas neues versucht hatte. Ich wollte das doch nicht! Es tut mir leid! Ihr saht mich nie, nur eure Blicke sprachen zu mir, und ihr kamt wieder, immer wieder. Manche habe ich von euch lieben gelernt, es tat mir leid, wenn ihr nicht mehr kommen konntet. Dafür kamen neue, immer wieder neue. Ihr lerntet mir zu gehorchen, immer besser. Wie schade, dass alles endet. Wie das Leben, das jetzt endet, mein Leben. Wenn ich dort, wo ich nun sein werde, noch sehen kann und nicht mehr euren Blicken, euren Worten ausgeliefert bin, so will ich dort auf ewig sein. Und nun lebt wohl. Lucia.“

Dies war der Brief, der auf ihrem Schreibtisch lag. Auf ihrem Bett lag sie, mit geschlossenen Augen, auf dem Nachttisch ein leeres Wasserglas neben etlichen leeren Tablettenschachteln.

*

PSYCHIATRISCHE KLINIK, FREITAG NACH ZWEI WOCHEN, 17:14

Thomas betrat die Eingangshalle der Klinik und wartete hinter dem Tresen, bis die junge Assistenzärztin in weißen Kittel von ihm Notiz nahm.

„Was kann ich für Sie nun?“ fragte sie lächelnd.

„Herr Moser meine Name...“

„Achja richtig, sie besuchen wieder Frau Hofer?“

„Ja, richtig.“

„Warten Sie mal kurz.“

Die junge Frau verschwand hinter Tür aus Milchglas und wenig später erschien die behandelnde Ärztin von Lucia und begrüßte ihn nett.

„Es geht ihr bestens, seid Sie sie regelmäßig besuchen. Ihr Zustand wird von Tag zu Tag stabiler. Die physiologischen Folgen ihres Suizidversuches hat ihr Körper überwunden.“

„Freut mich sehr zu hören.“

„Wir fanden überhaupt keinen Zugang zu ihr, wie schaffen Sie das eigentlich?“

„Nun ich kenne sie schon länger, auch wenn wir so viel miteinander zu tun hatten, war ich wohl einer ihrer intensivsten Kontakte. Nebenbei habe ich ja auch ein wenig fachlichen Hintergrund.“

„Stimmt, Sie sind ja sozusagen Kollege. Könnten Sie sich vorstellen, sich in Richtung Therapie zu spezialisieren?“

Thomas schüttelte den Kopf. „Ich promoviere in Wirtschaftspsychologie und werde auf diesem Gebiet weiterarbeiten.“

„Sie bringen den Leuten bei, was sie noch alles haben müssen, das sie nicht brauchen?“

„Das ist etwas klischeehaft ausgedrückt, würde ich sagen.“

„Die landen dann hier, die, die alles wollen und nicht bekommen können.“

„Nun, ohne das Verlangen in den Leuten zu wecken kann kein Wirtschaftssystem funktionieren, jedenfalls ein nicht sozialistisches.“

„Ja, sie haben ja Recht. Verbringen sie eine schöne Zeit mit ihr.“

„Wann kann Sie denn gehen?“

„Sie ist nicht auf der geschlossenen Anstalt, es gibt lediglich bisher die Empfehlung der Ärzteschaft, dass sie

hier verbleibt. Aber meiner Beurteilung nach ist diese Empfehlung ihrem Zustand nach hinfällig. Wenn sie diesen Wunsch äußert, kann sie jederzeit gehen.“

Also Thomas an ihr Zimmer klopfte sagte sie sogleich „Ja?“, lauter als sie sie üblicherweise sprach. Er kam immer um diese Zeit. Strahlende Augen blickten ihn an wie er herein ging. Sie saß an einem Schreibtisch worauf ihr Laptop stand. Er setzte sich zu ihr aufs Bett.

„Na, wie war dein Tag?“ fragte er.

„Nichts besonderes, wie jeden Tag. Die Gruppengespräche nerven mich, das ist wie Kindergarten.“

„Aber mit dieser Janina verstehst du dich?“

Sie zuckte die Schultern. „Schon.“ Nach kurzer Pause sagte sie: „Aber erzähl doch du, was gibt es denn neues?“

„Das abschließende Urteil traf heute ein.“

„Und?“

„Es sind alle freigesprochen worden.“

Ein fragender Blick sah ihn an. „Sie können mir nichts mehr anhaben?“

„Nein Lucia, können Sie nicht.“

Dann lächelte sie und fiel ihm um den Hals.

„Und bald bin ich auch hier frei.“

„Jederzeit, wenn du willst. Ich habe vorhin mit deiner Ärztin gesprochen, sie hält dich für stabil genug.“

„Wirklich?“

„Ja, wirklich, du kannst entscheiden, Lucia. Vielleicht hast du ja hier auch netten Anschluss gefunden...“

„Nein!“ sagte sie ungewohnt energisch. „Okay. Mit manchen konnte ich reden. Aber ich gehöre doch hier nicht hin, das siehst du doch!“

„Ja, natürlich.“

„Dann gehen wir!“

„Jetzt gleich?“

„Du sagtest, das würde gehen! Mir gefällt es hier nicht.“

*

PRIVATWOHNUNG, FREITAG, 20:57

Sie liefen nebeneinander vom Parkplatz zu seiner Wohnung.

„Ich mach erstmal eine Flasche Wein auf, zur Feier, dass du wieder da bist, okay?“

„Hey du musst mich noch heimfahren.“

„Das bekomme ich schon hin.“

Nachdenklich sah sie ihn an wie er die Gläser einschenkte.

„Du hast belastende Dokumente gegen mich. Wieso tust du das alles für mich? Wieso hast du nicht gegen mich ausgesagt?“

„Ich weiß es ehrlich gesagt nicht so genau.“

„Wie du weißt nicht?“

„Nun als ich nach dem Mikrofilm gefragt wurde, da dachte ich kurz nach und“, er hielt kurz inne, „und kam zu dem Schluss, er hätte selbst besser darauf aufpassen sollen. Ganz einfach.“

„Gute Idee! Aber jetzt? Du hast sie immer noch.“

„Komm mit, ich möchte dir was zeigen.“

Er nahm die Rotweingläser mit ins Wohnzimmer.

„Es ist kühl hier.“ sagte sie.

„Es wird gleich warm werden.“ sagte er und deutete auf den Kamin. Darin befand sich kunstvoll aufgeschichtetes Holz, ähnlich einer Pyramide, die vorne geöffnet war. Aus dem Regal nebenan zog er einen Stapel Blätter, von einem Meter Entfernung las sie „Erklärung“. Er sah sie lächelnd an, ihr erschreckter Blick ging in Richtung des Papierstapels.

„Du... du hast sie noch!“

„Ja. Und jetzt schau an.“

Er nahm das erste, knüllte es zusammen, öffnete die gläserne Schiebetür des Kamins und warf es unter die Hölzer, mit einem zweiten Blatt verfuhr er genauso. Wieder sah er zu ihr, immer noch ihre erschreckten Augen.

„Magst du nicht auch?“

Sie ging in die Hocke, nahm zitternd, das oberste Blatt vom Stapel und sah es einige Sekunden intensiv an. Dann zerknüllte sie es energisch und warf es mit in den Kamin.

„Siehst du, geht doch!“

Sie nahmen die Blätter um die Wette vom Stapel, zerknüllten sie, und warfen sie hinein.

„Hey das macht Spaß!“ sagte sie.

„Das wird gut brennen!“

„Das ist nicht ganz legal, oder?“

„Nicht ganz.“

„Deshalb macht es so viel Spaß!“

Als sie mit dem Stapel fertig waren fragte sie „Darf ich es anzünden?“

„Hey, das wichtigste fehlt noch.“

„Der Film!“

Aus seiner Hosentasche zog er ein Stück spiralförmig verdrehter Filmrolle hervor. Er zog es straff und hatte etwa 30cm Filmmaterial in der Hand. Kunstvoll steckte er sie zwischen einen kleinen freien Spalt zwischen dem Papierwust hinein.

„Darf man das?“ fragte sie, „da entstehen doch giftige Dämpfe.“

Verdutzt sah er sie an: „Bei dieser Menge? Außerdem“, grinsend sah er ihr in die Augen, „hast du dich um solche Fragen doch bisher nicht so gekümmert.“

Sie verfiel in ein herzhaftes Lachen. „Halte mir doch nicht immer meine Fehler vor!“

„Magst du das Werk der Vernichtung nun beginnen?“ fragte er, wieder lächelnd, und hielt ihr eine Schachtel Streichhölzer hin. Mit einem eigenartigen Lächeln und leuchtenden Augen, die sie gefährlich wirken ließen, so wie er sie noch nie gesehen hatte, da nahm sie einen heraus und strich es an. Sie ließ es bis zur Hälfte anbrennen, und legte es dann behutsam auf dem Papier ab. Thomas zog die Schreibe nach unten. Er holte eine Decke, sie stießen mit dem Wein an, dann kuschelten sich auf der Couch eng aneinander.

„Es brennt so schön.“ sagte sie.

„Du bist so wunderschön.“

„Tatst du das alles, um mich zu verführen?“

„Nein,“ sagte er, „es war anders. Du hast mich verführt auf die Seite des Bösen zu gehen.“

„Die Seite des Bösen.“ wiederholte sie lachend, „das soll also ich sein?“

Er lächelte. „Du hast mir übrigens eines immer noch nicht verraten.“

„Was denn?“

„Wie du das eigentlich geschafft hast, dass sie dich nicht einmal zu Verhandlung vorgeladen haben.“

„Tja. Da siehst du, was in meiner Macht steht. Aber das Böse wird dir jetzt doch nicht alle seine Tricks verraten.“

„Nicht? Du weißt alles von mir. Alles was ich einmal gegen dich hatte, steht in Flammen.“

„Nun, ich glaube mich hat etwas gerettet, was du zumindest einmal von mir gehört hast.“

„Wie?“

Leise sagte sie „Captiva.“, dann ein klein wenig lauter: „Aber lassen wir das jetzt gut sein. Wir haben es überstanden.“

Sie lagen nebeneinander, jetzt drehte sie ihren Kopf zu ihm, und sah ihn wieder mit glänzenden, durchdringenden Augen an.

Er nickte langsam, dann formte er seine Lippen zu einem Kussmund. Zu dem gefährlichen Glanz ihres Anblicks kam ein Lächeln hinzu und sie küsste ihn.

*

CAMPUS DER UNIVERSITÄT, MONTAG, 12:17

Als Schiller und Voos in die Mittagspause gingen, sahen sie, wie Lucia und Thomas Hand an Hand ins Rektoratsgebäude gingen.

„Na sieh mal einer an. Was die da wohl machen?“ fragte Schiller seinen Kollegen.

„Sich ausschreiben und morgen packen sie ihre Sachen?“

Schiller nickte. „Mephistophelia und ihr Begleiter.“

„Die weibliche Form des Mephisto?“

„Ja,“ sagte er, sah ihnen nach wie sie in der Tür verschwanden, „die Teufelin.“

Voos schüttelte den Kopf. „Aber gerecht ist das jetzt nicht.“

„Nein, ich finde das auch nicht gerecht. Aber ganz gerecht war das, was du ihr gesagt hast, wohl auch nicht? Auch wenn es fast funktioniert hätte.“

„Naja es war wohl nur ein kleiner Anstoss. Nebenbei, es wäre die Wahrheit gewesen.“

„Die Wahrheit ist aber auch die, dass wir alle einen Fehler gemacht haben, indem wir diesem Kind die Steuerungsrechner in die Hand gaben. Das hätten wir vorher sehen sollen, als welche, die sie kannten und die wissen sollten, wie Menschen so ganz grob funktionieren.“

„Meinst du?“ fragte Voos seinen Chefassistent.

„Schon. Jene, die die Waffen konstruierten mit denen getötet wurde, die können sich nie ganz von der Verantwortung freimachen.“